

*Wer Wölfe fürchtet,
bringt keine Pilze heim.*

I.

An einem Herbsttag des Jahres 1745 schlenderte ein Mann durch die Straßen von Paris. Niemand wusste, woher er kam, noch wusste jemand, warum er sich in der französischen Hauptstadt aufhielt. Hätte sich jemand für die Herkunft des Mannes interessiert, hätte er vermutlich gedacht, es handelte sich um einen jener *Schreiberlinge*, die der Ruf von Paris angezogen hatte. Dabei war der Fremde an die vierzig Jahre, also in einem Alter, in dem man, wollte man etwas gelten, längst erste Erfolge verbucht haben sollte. Sein Äußeres legte jedoch nahe, dass es um seine Erfolgsbilanz nicht allzu gut stand: Gehrock wie Hosenbeine waren zwar elegant, der Schmutz seiner Kleidung stach aber umgehend ins Auge. Dies hing vermutlich mit seiner Art der Fortbewegung zusammen. Denn, wie bereits erwähnt, der Fremde *schlenderte* durch Paris. Das war eine Gangart, die ihn prompt als Ortsunkundigen auswies, da sich der Pariser Bürger, musste er sich in Ermangelung einer Kutsche schon auf sein Schuhwerk verlassen, sprunghaft fortbewegte. Vor jedem Hopser bemaß der Pariser die Entfernung zu einem

Hügel, der voraussichtlich stabil genug sein würde, um nicht im allgemeinen Morast einzusinken; und bei jeder Landung fixierte das Auge die betreffende Stelle. Sollte die Kleidung nach einem Gang durch die Pariser Straßen noch vorzeigbar sein, verbot sich das gemächliche, gedankenverlorene Spazieren.

Der Mann ging nun, von manchen Passanten wegen der Gleichgültigkeit gegen seine Hose kritisch beäugt, die Rue St-Honoré entlang. Mit gutmütigem, in gewisser Weise auch herausforderndem Lächeln begegnete er den Blicken der Entgegenkommenden.

Was außerdem ungewöhnlich war: Keine hundert Meter vor jenem Unbekannten ging ein Mann die Rue St-Honoré in entgegengesetzter Richtung entlang, der ihm wie aus dem Gesicht geschnitten war. Der Andere wirkte ein paar Jahre jünger, teilte sich mit dem Fremden aber die leicht knollige Nase, den eher schmalen Mund, die sanft geschwungenen Brauen und die wachen, braunen Augen. Die Gesichter glichen sich, ihre Erscheinung unterschied sich dagegen gründlich: Während der die Rue St-Honoré Hinablaufende schmutzig, aber elegant gekleidet war, war die Kleidung des die Rue St-Honoré Hinauflaufenden einfach, aber nicht schmutzig. Denn im gekonnten Vorwärtskommen von Hügelchen zu Hügelchen erwies sich der Hinaufspringende als pariserischer.

Die beiden Männer näherten sich einander, bis sie auf gleicher Höhe ankamen. In diesem Moment packte der Hinablaufende den anderen am Kragen und schleuderte ihn in den Schlamm, worauf er sich

mit seinem ganzen Gewicht auf den im Schmutz Liegenden warf.

Der Überfallene befreite sich von seinem Angreifer, aber noch bevor er Empörung ausdrücken konnte, erklärte ihm das laute Rattern einer knapp an ihnen vorbeirauschenden Kutsche den unvermittelten Übergriff. Die konzentrierte Suche nach morastfreien Straßenstückchen hatte ihn die Kutsche im Rücken überhören lassen. Er setzte an, sich bei dem Unbekannten zu bedanken, als ihm die nächste Überraschung den Atem verschlug.

„François, bist du das?“

François blickte sein Gegenüber skeptisch an, doch bald wandelten sich seine Gesichtszüge. Auch er hatte den Mann, der neben ihm im Schlamm der Rue St-Honoré saß, wiedererkannt:

„Jean-Jacques!“, rief François.

Wo anfangen? Ich könnte ganz zurückgehen. Der Klaps auf den nackten Babyhintern, der erste Schrei in einem österreichischen Provinzkrankenhaus. Als ich mich der Welt fadennackend zeigte: Es ist ein Junge!

Aber wo ist die stolze Vaterbrust? Hängen wir uns nicht am Stolz auf. Die Brust, die ist nicht da. Ebenso wenig Hand, Fuß, Kopf etc. Genau: Der ganze Vater ist nicht da.

Lieber mit den ersten Lektüren beginnen? Karl May, Jules Verne und Konsorten?

Nein, das würde alles zu lange dauern. Paris bietet

sich an. Weil auch mein Roman dort beginnen wird. Meine Geschichte, also:

Vorbei an der Pariser Oper ging es auf den Boulevard Haussmann, auch hier Verkehrslärm und Menschengedränge. Passanten trugen Einkaufstaschen, auf denen *Galeries Lafayette* stand. Hätte gar nicht hochsehen müssen, um zu wissen, wo ich mich befand.

Vor den Galeries Lafayette ein Wasserverkäufer, der eine Plastikflasche geschickt durch die Luft wirbelte und sie in den vor ihm stehenden Eimer mit Eisklumpen zurücksteckte. Er nahm eine andere Flasche und warf auch sie mehrmals in die Luft. Ich fragte mich, wieviel der Mann in den nächsten Tagen und Wochen verkaufen würde. Wie lange würde das Wetter halten? Die Hitze war für diese Jahreszeit ungewöhnlich, die Bäume hatten schon einen Großteil der Blätter verloren.

Rechts bog ich ab in die Rue du Havre, nach wenigen Metern konnte ich mein Ziel ausmachen. Hinter Seitenrisaliten und Zwerchhaus sollte ein Stadtpalast vermutet werden. Aber das war nur Betrug. Falschmünzerei. Vorspiegelung falscher Tatsachen. Was sich vor mir erhob, war kein Stadtpalast.

Über den Eingangstüren hatte man kleine Lautsprecher angebracht, aus denen Klaviermusik drang. Ein letzter Versuch, dem Ort so etwas wie *geschichtliches Flair* aufzudrücken und den alltäglichen Charakter des Gebäudes zu vertuschen.

Schon stand ich im Eingangsbereich des Bahnhofs

Saint-Lazare. Links von mir Rolltreppen, die zur unteren Einkaufsebene führten oder hinauf zu den Abfahrtsgleisen. Neben den Rolltreppen fädelten sich die Schaufenster von Geschäften aneinander.

Ich sah ein junges Mädchen, das eine nach unten führende Rolltreppe hinaufstieg und eine Frau, vermutlich die Mutter, die ihr verärgert zurief, sie solle endlich aufhören. Aber das Mädchen stieg weiter gegen die hinunterfahrenden Stufen an, obwohl sie zu langsam war und kontinuierlich an Höhe verlor. Sie rief ihrer Mutter zu, dass sie nicht aufhören könne, und endlich warf die Mutter ihre Nerven weg und betrat die Rolltreppe, um gemeinsam mit ihrer Tochter nach unten zu fahren. Wenig später sah ich die Beiden auf der daneben gelegenen Treppe nach oben kommen, die Tochter in stolzer Pose. Wie eine kleine Cäsarin auf ihrem feierlichen Einzug steht sie vor ihrer Mutter, dachte ich. *Schau hinter dich*, ich stellte mir vor, die Mutter flüstere ihr diese Worte ins Ohr: *Bedenke, dass du ein Mensch bist.*

Zu viel Pathos, entschied ich. Ist doch nur ein kleines Mädchen, das nicht auf seine Mutter hört (aber prinzipiell passt das schon, dass ich mit Paris die Geschichte beginne).

Danach? Verließ ich den Bahnhof und machte mich auf den Weg zum Montmartre, zu Dominik.

Ein erregter Jean-Jacques stürzte ins Zimmer des Hôtel Saint-Quentin in der Rue des Cordiers, wo Thérèse an einer Näharbeit saß. Hinter sich her zog Jean-Jacques

einen unbekannten Mann, dem der bühnengerechte Auftritt etwas peinlich zu sein schien. Jean-Jacques positionierte sich in der Mitte des Zimmers und präsentierte seinen Begleiter.

„Thérèse, darf ich dir vorstellen: Mein Bruder!“

Thérèse ließ ihre Näharbeit liegen und begrüßte François.

„Ich wusste nicht, dass Sie einen Bruder haben“, wandte sie sich an Jean-Jacques.

„Nun, ich glaubte auch schon nicht mehr daran“, sagte Jean-Jacques lachend. „Ich habe Jahre nichts mehr von François gehört. Die letzte Nachricht war, dass er irgendwo in Deutschland sei. Aber, nun ja, seine Neigung zur Ausschweifung ließ Vater und mich das Schlimmste befürchten.“

Jean-Jacques zog seinen Bruder an den Tisch. Die Dachkammer war bescheiden eingerichtet, nichts Überflüssiges zu sehen: ein Tisch mit einfachen Stühlen, in der Ecke stand ein Bett, daneben ein weiterer kleiner Tisch, der mit Papieren beladen war, an der Wand ein Bücherregal. Als alle saßen, forderte Jean-Jacques seinen Bruder auf, von sich zu berichten. François erzählte, dass er seine Uhrmacherlehre abgebrochen habe, worauf er durch die Welt gezogen sei.

„Aufgrund meiner ausgiebigen Reisen kannte ich die Wege, ich kannte vertrauenswürdige Menschen und Orte. So trat ich in Kontakt mit einem Versicherungsunternehmer, der mich zum Kapitän einer Kolonne machte.“

François sah seinen Bruder an, der natürlich wuss-

te, wer mit Versicherungsunternehmer gemeint war und von welcher Kolonne François sprach: *Versicherungsunternehmer* war die beschönigende Bezeichnung für Menschen, die ihren Unterhalt durch das Schmuggeln von Büchern bestritten. Wobei sie nicht selbst die verbotenen Bücher ins Land schleppten. Sie mieteten Trägerkolonnen, deren jedes Glied sich ein fünfzig Pfund schweres Bücherpaket auf den Rücken lud, um es über Schweizer Gebirgspfade ins Land zu tragen.

„Eine Beschäftigung, der man nicht zu lange nachgehen kann. Die nächtlichen Fußmärsche waren strapaziös. Wären wir ein einziges Mal einem unbestechlichen Zollbeamten in die Arme gelaufen, wir hätten allesamt am Galgen geendet.“

Er habe ein paar Jahre lang als Setzer in verschiedenen Druckereien gearbeitet, aber die Schinderei war ihm zum Hals herausgehängt, und als man ihm in Yverdon schließlich die Auszahlung seines Lohns verweigert habe, sei er mit einem befreundeten Drucker durchgebrannt. Gemeinsam waren sie vor wenigen Wochen nach Paris gekommen. Die erste Zeit habe er sich den einen oder anderen Sous verdient, indem er ausländischen Verlegern berichtete, welche Bücher sich in Paris zur Zeit gut verkauften – Skandalchroniken, Schmähsschriften gegen die französische Politik, vor allem aber sittlich Anrüchiges wie Aretinos SONETTE und seine HETÄRNGESPRÄCHE.

„Ich nehme an, ihr kennt die Werke von Aretino?“, fragte er mit verschmitztem Grinsen.

„Wie auch immer ... In Paris versuche ich nun mit einem Kollegen außerhalb des Blickfeldes der Buchhändlerzunft mein Glück zu machen. Wir beabsichtigen einige jener jungen, talentierten Autoren zu verlegen, die als Männer aus der Provinz von den Salons ignoriert werden und von Sinekuren oder Pensionen nicht einmal zu träumen wagen, während sie in ihren Dachböden die heimlichen Meisterwerke verfassen.“

François schloss seinen Bericht und ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen.

„Ach“, seufzte Jean-Jacques: „Wie ähneln sich unsere Ausgangspunkte, und wie unterscheiden sich doch unsere Wege. Du musst wissen, dass auch ich meine Lehre abgebrochen habe – ein unmenschlicher Lehrmeister vergällte mir das Graveur-Handwerk. Auch ich habe mit nicht einmal sechzehn meine Heimatstadt Genf verlassen und bin umhergezogen. Aber ich hatte das Glück, auf einen Engel zu treffen! Ein Priester schickte mich nach Annecy, wo eine Dame für mich sorgen sollte: Madame de Warens ... Von dem Moment, an dem ich sie zum ersten Mal sah, drehte sich mein Leben nur noch um diese Frau. Ich besuchte das Seminar in Turin, wurde Botschaftssekretär in Venedig, aber mir war stets klar, dass mich eine tiefe Zuneigung zu Madame de Warens zurückkehren ließe. Sie kennen zu lernen hat über meinen Charakter entschieden, ich betrachtete mich als ihr Werk, als ihren Schüler und ihren Freund – und sie war so gütig, dass ich mich zuletzt gar noch ihren Geliebten nennen durfte. Ich habe die wahre Liebe nur

einmal im Leben gefunden, mit Madame de Warens – Ihr entschuldigt mich“, brach er seine Erzählung mit einem Mal ab und stürzte zur Tür hinaus. François sah zu Thérèse hinüber, die auf ihre im Schoß gefalteten Hände blickte.

Nachdem es nicht so schien, als würde sie aus eigenen Stücken ein Gespräch beginnen, fragte François, seit wann sie seinen Bruder kenne.

„Seit ein paar Monaten“, antwortete Thérèse, die Augen immer noch niedergeschlagen. „Ich arbeitete im Hôtel als Wäscherin, und Ihr Bruder war so liebenswürdig zu mir ... Als er schließlich krank wurde, übernahm ich seine Pflege –“

„Krank?“

Die Ankunft Jean-Jacques' unterbrach ihr Gespräch. Kaum saß er an seinem Platz, setzte er seine Erzählung fort:

„Ich hieß Kleiner, sie Maman. Wir zogen in ein kleines Landhäuschen unweit von Chambéry, schufen uns dort das Paradies. Maman beschäftigte sich mit Kräuterkunde, während ich meinen Charakter bildete. Ich befasste mich mit Arithmetik, Philosophie, auch mit Botanik, und schließlich vertiefte ich mich in die Musik, lernte zu komponieren. Doch eine dunkle Wolkendecke legte sich an jenem Tag über unser Paradies, an dem der Gutsverwalter starb. Madame de Warens übernahm die Finanzen, dabei hatte sie kein Verständnis für finanzielle Angelegenheiten. Sie war stets freigiebig gewesen. Da dies allgemein bekannt war, dauerte es nicht lange und

die Geier umkreisten sie. Sie gab ihnen allen, lieh jenem, um seine Schulden zu tilgen, dem anderen, um seine Mätresse auszuzahlen ... Und dann kam ein neuer Hausgast, ein gewisser Wintzenried. Ein junger Geck: groß, blond, von vulgärer Schönheit. Etwa zur gleichen Zeit begannen sich meine Krankheitssymptome zu verstärken: Kurzatmigkeit, Ohrensausen, schleichendes Fieber. Die Ärzte erkennen nichts. Ich konsultiere ein anatomisches Wörterbuch und stoße auf die Beschreibung des Herzpolypen. Fortan bin ich überzeugt, der Herzpolyp nage an meiner Gesundheit. Maman ermutigt mich, nach Montpellier zu reisen, um den berühmten Doktor Fizes, einen Spezialisten auf diesem Gebiet, aufzusuchen ... Entschuldigt, ein natürliches Bedürfnis ... es ist wohl die Überhitzung!"

Schon war Jean-Jacques wieder aus dem Zimmer.

Thérèse, die François' fragenden Blick fühlte, sagte: „Monsieur leidet an einer Harnverhaltung. Wenn er aufgereggt ist, überkommt ihn ein häufiger Drang ...“

„Sie sorgen also für meinen Bruder?“

Thérèse nickte.

„Ich darf aber annehmen, dass Sie nicht nur Jean-Jacques' Wäsche besorgen?“

Ihr Erröten entzückte François. Seit langem hatte er kein so unschuldiges Wesen vor sich gehabt. Es wunderte ihn, dass sich sein Bruder eine einfache Wäscherin zur Geliebten genommen hatte. Obwohl er ihn lange nicht gesehen hatte, wäre das eine entscheidende Veränderung gewesen. Er wusste noch,

wie der kleine Jean-Jacques für Damen geschwärmt hatte. Er erinnerte sich, als sei es gestern gewesen, wie er seinen Bruder zur Seite genommen und dem großäugigen Jean-Jacques ausführlich von seinen Abenteuern mit der Näherin von nebenan erzählt hatte, um ihn, der ja noch ein halbes Kind war, darauf nach seinen Vorlieben zu fragen, und wie Jean-Jacques ihm – sogar der Wortlaut fiel ihm wieder ein – stolz erklärte: ,Näherinnen, Kammermädchen, kleine Kaufmannsfrauen führen mich niemals in Versuchung. Mein Sinn steht nach jungen Damen. Was mich anzieht, ist aber durchaus nicht der Prunk des Standes und des Ranges, sondern vielmehr die besser gepflegte Haut, die schöneren Hände, der anmutsvollere Putz, die Zierlichkeit und Sauberkeit der ganzen Person, die geschmackvollere Art in Benehmen und Ausdruck, das feinere und besser sitzende Kleid, das zierliche Schuhwerk, die Bänder, Spitzen, besser frisierten Haare.'

François betrachtete Thérèse: Unter dem Saum ihrer Haube lugten ein paar Haarsträhnen hervor, sie trug ein einfaches Hauskleid mit einer Schürze. Verschüchtert stierte sie auf die Hände in ihrem Schoß, die trocken und rissig waren. Ihr Gesicht war inzwischen puterrot angelaufen.

Jean-Jacques betrat wieder das Zimmer und erklärte seinem Bruder, dass er ohne die heilsamen Instrumente von Doktor Daran nicht mehr leben zu können glaubte.

Auf François' Frage, um welche Instrumente es

sich hierbei handle, antwortete er: „Biegsame Harnröhrenkerzen.“

„Mein Bruder Jean-Jacques wie ich ihn kenne“, sagte François: „Von entwaffnender Offenheit.“

Einer kurzen Unsicherheit, ob man sich umarmen oder nur herzlich die Hände schütteln sollte, folgte die Aufforderung, ins Wohnzimmer zu gehen. Dort angekommen, drehte Dominik sich zu mir und spielte eine Musterung, indem er seinen Blick von oben nach unten wandern ließ. Er schloss mit den Worten, ich habe mich kaum verändert.

Er hatte sich in den fünfzehn Jahren hingegen verändert. Die Haare waren schütter geworden, Falten auf der Stirn, ein Ansatz von Doppelkinn, und unter dem modischen Hemd ahnte man das Wohlstandsbäuchlein. Ich überging meine Beobachtungen, wies auf das Ledersofa und meinte: Na dann setzen wir uns fürs Erste mal hin.

Eine kleine Irritation huschte über Dominiks Gesicht, da ich so leichthin die Aufgabe des Gastgebers an mich riss. Sie ließ mich an den Mittzwanziger Dominik denken. Schon damals hatte er Spießer-Anwendungen. Er war der Einzige in der WG, der sich geweigert hatte, Bier aus Dosen zu trinken. Den Rotwein goss er nur in geeignete Gläser und machte sich etwa die Mühe, das einzige bauchige Weinglas abzuwaschen, wenn der Rotwein, den jemand mitgebracht hatte, zufällig ein Burgunder war.

Als hätte er meine Gedanken gelesen: Dominik

kam mit zwei Gläsern Rotwein aus der Küche. Schon vor fünfzehn Jahren achtete er darauf, das Glas nur am Stiel anzufassen. Um ihn wie schon damals ein wenig zu ärgern, nahm ich das Glas am Kelch, stellte es auf mein Knie und trommelte mit den Fingerspitzen gegen die Glasrundung. Dominik ignorierte mein Verhalten und fragte, was mich nach Paris führe.

Ich hatte Dominik am Morgen kurz entschlossen angerufen, nachdem ich in meinem Notizbuch auf seine Nummer gestoßen war. Als ich Walter erzählt hatte, dass ich vor England nach Paris fahre, hatte er mir Dominiks Nummer aufgeschrieben. Ich wusste gar nicht, dass er noch in Kontakt zu ihm stand. Sporadisch, hatte Walter gemeint.

Ich saß vor Dominik und fragte mich, weshalb ich mich eigentlich bei ihm gemeldet hatte. Was sollte ich ihm erzählen? Ich nahm an, seine Interessensfelder waren den meinen immer noch diametral entgegengesetzt; was mich nun *nach Paris führe*, würde ihn letztlich überhaupt nicht interessieren.

Da ich vorläufig eine Antwort schuldig blieb, begann Dominik von sich zu erzählen: von anfänglichen Sprachschwierigkeiten, dass man, obwohl in einem internationalen Unternehmen tätig, dort hauptsächlich Französisch sprach, dass irgendwann aber die Hemmungen abgebaut waren, auch weil man bald in einer Position angelangt war, in der es darum ging, Inhalte zu transportieren ...

Mein Blick wanderte inzwischen durch das Wohnzimmer, in dem alles wohlbedacht platziert schien:

Die schweren Ledersessel ließen an einen englischen Gentlemen-Club denken. Das Holz des Beistelltisches hatte dieselbe dunkelbraune Farbe, in die Tischplatte waren geometrisch-verschlungene Blumenmuster eingraviert. Der Bauch der Stehlampe erinnerte an afrikanische Schnitzereien und vor einem Fenster stand ein geschnitzter Paravent, durch dessen Löcher späte Sonnenstrahlen auf den hochflorigen Teppich zeigten und einzelne Teppichmaschen ins Rampenlicht rückten. Eine beleuchtete Masche stand auffallend hoch da. Während Dominik sagte, ich solle ihm nicht böse sein, aber wenn ein Mitarbeiter sich unfähig erweise, englischsprachige Anleitungen zu verstehen, dann habe er in einer internationalen Firma nichts verloren, schien es fast so, als würde die Teppichmasche von einem hingerissenen Florpublikum in die Höhe gehoben.

An der gegenüberliegenden Wand hing ein gläsernes Regal, in dem ein paar Bücher standen. Sie schienen dort eher aufgrund ihrer Wirkung abgestellt: neuwertige, dicke Bände in glänzenden Schutzhüllen. Daneben einige gerahmte Fotografien. Auf einem konnte ich Dominik erkennen, der vor einem riesenhaften Baumstamm neben einer Frau stand.

Die beste Nachhilfe ist sicherlich, mit einer Französin verheiratet zu sein, sagte Dominik, der meinem Blick gefolgt war. Elodie ist immer gern gereist, das erklärt vielleicht den wilden Stilmix, den du hier siehst.

Ich ging nicht weiter auf Dominiks subtile Aufforderung ein, mich noch ein wenig genauer umzuse-

hen, überprüfte stattdessen, wie sich die Teppichmasche im Rampenlicht machte.

Aber jetzt zu dir, sag, ich hab kürzlich mit Walter telefoniert, der meinte, du würdest unabirrt an deiner Literaturkarriere basteln. Das zeugt von Ausdauer – Hut ab.

Ich nickte.

Und, was treibt dich jetzt nach Paris?

Ich habe ein wenig zusammengespart und mich sozusagen auf Recherchereise gemacht, sagte ich. Für ein Romanprojekt, da folge ich ein paar literaturgeschichtlichen Hinweisen. Heute war ich etwa an der Gare Saint-Lazare. Marcel Proust hat geschrieben, dass ihm dort einmal etwas zugestoßen ist. Er schreibt von einem *beschämenden Vorfall*, Genaueres weiß man nicht. Ich war also am Bahnhof, um irgendwelche Anhaltspunkte zu finden, diesen *Vorfall* betreffend. Wenn ich mich erst in Saint-Lazare befinde, habe ich gedacht, wird vielleicht die Inspiration einsetzen. Wenn ich erst einmal da bin, werde ich Proust imaginieren, wie er am Bahnsteig steht. Wie er sich etwas kauft. Und was ihm darauf passiert ist.

Und, bist du fündig geworden? fragte Dominik. Hat der Ort zu dir gesprochen? setzte er mit selbstzufriedenem Lächeln hinzu.